

Der Schriftleiter leert seinen Kratten (Fortsetzung)

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **12 (1928)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419635>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des

Deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: „Muttersprache“, Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat und kosten jährlich 5 Franken, mit Beilage 7 Franken.

Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftsstelle in Küsnacht (Zürich) auf Postcheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).

Beiträge zum Inhalt sind willkommen.

Verfandstelle: Küsnacht (Zürich). Druck: E. Glitz & Cie., Bern.

Zum 60. Geburtstage.

Etwas spät, aber deshalb nicht weniger herzlich, bringt unser Verein einem verehrten Mitglied Gruß und Glückwunsch. Sophie Hämmerli-Marti (geboren am 18. Hornung 1868) hat zu einer Zeit, da unsere Mundartdichtung aus guten Gründen noch nicht so hoch geschätzt wurde wie heute, mit ihrem Büchlein „Mis Chindli“ und später mit andern so viel echte Schönheit und Wärme und Freude in die Schweizer Kinderstube gebracht, daß wir ihr herzlich danken und noch viele gute Tage wünschen dürfen.

Ist das Frühjahr 1868 besonders gesegnet gewesen, oder nimmt unser geistiger Reichtum überhaupt zu? Am 8. Ostermonat unseres Jahres feierte Simon Gfeller, der Emmentaler mit seinen so wunderbar einfachen Gesichten und Liedern, und am 19. Ostermonat Klara Forrer, auch eine Dichterin der Mütter und Kinder, ebenfalls den 60. Geburtstag. Auch ihnen unsern herzlichsten Glückwunsch.

Der Schriftleiter leert seinen Kratten.

(Fortsetzung.) Fremdtümelei wuchert bei uns nicht nur in fremdsprachigen Ausdrücken; auch wo die Wörter ganz deutsch zu sein scheinen, kann ihnen fremdes Sprachgefühl zugrunde liegen. Wenn der politische Tageschriftsteller Conseiller d'état mit Staatsrat übersetzt, während wir den Mann als Regierungsrat bezeichnen, so kann man das zur Not entschuldigen mit der Eile, die in seinem Berufe zu herrschen pflegt. Wenn aber jemand einen Roman aus fremder in seine Muttersprache überetzen will, sollte er sich Zeit nehmen und etwas sorgfältiger sein. Und wenn er selber nicht merkt, daß er nicht mehr recht deutsch kann. — das ist am Ende vielleicht noch begreiflich — so sollte es der Schriftleiter einer Zeitung merken, die den Roman bringen will. Es tut weh, im „Bund“ unterm Strich, wo einst Widmann ehrenvoll gewirkt und wo auch heute ein namhafter schweizerischer Schriftsteller wirkt, eine Erzählung zu finden, der man auf Schritt und Tritt anmerkt, daß sie auf englischem Sprachgefühl beruht. Im Herbst 1927 erschien dort „Daphne verjüngt sich“ von Hetty Spiers und Langford Reed. Der Name eines Uebersetzers ist nicht angegeben, vielleicht ist er in der Firma des Verfassers-Kompagnie-Geschäftes enthalten; auf jeden Fall stammt der Wortlaut nicht von einem Menschen mit deutschem, sondern mit englischem Sprachgefühl und gehört deshalb nicht in eine deutsch geschriebene Zeitung. Hat der Schriftleiter kein Gefühl dafür?

Bezeichnend ist vor allem das Fehlen der Möglich-

keitsform, wo sie die deutsche Schriftsprache einfach verlangt: Daphne hat sich mit Hilfe einer Leiter auf einem Heustock versteckt. „Sie dachte, daß das ein wunderbares Versteck sei, denn Toni wird glauben, daß sie wirklich in Verlust geraten sei. Sie lehnte sich heraus . . .“. Sie dachte natürlich, Tony werde das glauben (nämlich daß sie verloren gegangen und nicht „in Verlust geraten“ sei. Natürlich lehnte sie sich hinaus und nicht heraus; auch suchte sie nachher wieder hinunter und nicht herunter zu kommen). Ein Oberst machte im Golfspiel einen Fehler und wollte nicht gelten lassen, daß dieser einem „Abirren seiner Fertigkeit“ zuzuschreiben sei (gemeint ist wohl ein Versagen der Fertigkeit!); er erklärte deshalb, „daß ihm gerade eine Fliege ins Auge gekommen war“ (statt sei). Ebenso: Die Leute nahmen an, daß Daphne „eine Schauspielerin war“ (statt sei). — Derartige Fehler lassen sich in 5 Zeitungsnummern 6 mal nachweisen! Wir haben im Deutschen immer noch den „Konjunktiv der fremden Meinung“ für den Fall, daß wir eine Behauptung als Inhalt eines fremden Vorstellungsgebietes hinstellen wollen. Das Englische hat schon lange auf dieses Ausdrucksmittel verzichtet, aber unser Schweizerdeutsch hat es behalten.

Die sprachliche Unsicherheit zeigt sich auch im Gebrauch der Verhältniswörter. (Siehe auch den folgenden Aufsatz!) Wir pflegen nicht an, sondern auf die andere Seite zu gehen; wir spielen auch nicht an, sondern auf einem Blase (das englische on kann beides bedeuten); wir schützen uns nicht vom, sondern vorm Gesehenwerden; wir verschwenden Komplimente nicht über einen, sondern an einen usw. Aber auch mit den Bindewörtern hapert's: „Es war weder Zeit, zurück zum Pavillon, oder (statt: noch) zu der kleinen Ausgangstür zu gelangen.“ Das Englische hört man auch heraus, wenn jemand „seine Hände in seinen Taschen“ hält; wir sagen sonst bloß „die Hände in den Taschen“; doch ist uns dieses englische Deutsch noch verständlich. Schwerer wird es, wenn wir lesen: „Kopfweh ist eine böse Sache; die sind noch ärger als Magenweh . . . dafür aber sind sie nicht so oft“. Wer nicht weiß, daß der Engländer headache gern in der Mehrzahl braucht, kann damit gar nichts anfangen und ist froh, daß auch solche Sätze „nicht so oft sind“. Nicht gerade schön ist auch der Satz:

„Sie legte ihr etnige Polster unter den Fuß, der angeblich verlegt war, und der dadurch in schräger Richtung himmelwärts lag.“

Wieder anderer Art ist unser Unbehagen, wenn wir lesen, ein Auto sei „vom Oberst“ gelenkt worden und ein Golfspieler sei „beträchtlich vor dem Oberst“ gewesen. Dieser

„unbeugsame“ Oberst kehrt noch mehrmals wieder, aber wer deutsch kann, glaubt das Wort sonst deklinieren zu müssen und sagt „dem Obersten“. Was sollen wir denken bei der Nachricht: „Sie ist gestürzt und hat ihre große Zehe angehaut oder sowas“. Auch dieser „angehaute“ Fuß kehrt wieder; Pauls Wörterbuch sagt, gehaut für gehauen komme „norddeutsch vulgär“ vor; hier ist es wohl nur eine ganz unbeholfene Uebersetzung von hurt. Bequem, aber falsch ist dann auch der Ausdruck, Daphne habe sich bemüht, einen Herrn, dem der Hut vom Kopfe gefallen, „sympathisch“ anzuschauen; hier kann man nur sagen „teilnehmend“. Sprachlich unmöglich ist es auch „mit einer der schönsten Einwohner, d. h. Einwohnerinnen“ zu plaudern. Verständlich, aber halt doch nicht recht deutsch ist der Satz: „Tanzen ist mein Lieblingsgegenstand“. Sie und da stört uns bloß die Wortstellung, z. B. „Sie fing zu laufen an, um auf dem voraussichtlichen Kampfplatze noch vor der Zeit zu sein“ oder „ein Kaufbold, der schon mehrere Male seine Strafen im Gefängnis wegen Körperverletzung abgeessen hatte“; manchmal ist aber der ganze Satzbau falsch. Auch im Gebrauch der Zeitformen ist der Schreiber unsicher: „Gleich nach dem Lunch war die Erzieherin gegangen und ließ Aggie zur Aufsicht bei den Kindern zurück“. (Sie hatte sie zurückgelassen!)

Fast auf jeder Spalte stößt man sich an einer Stelle dieses liederlichen Sprachgebrauchs. Hätte Widmann so etwas aufgenommen?

Merkwürdigerweise wird in derselben Zeitung zur selben Zeit auch einmal eine „Seltsame Tigerjagd“ beschrieben. Es scheint sich nicht um eine Uebersetzung zu handeln und ist doch schlecht geschrieben. Wie kann ein Bach „an den schattigen Stellen hoher Mangroven“ müde Augen haben? Sind die Stellen, die im Schatten eines Birnbaumes liegen, die schattigen Stellen des Birnbaumes? Wenn wir lesen:

„Der Malaya M. hatte uns mitten aus einer gemächlichen Unterhaltung zum Sechs-Uhr-Whisky auf der Veranda des Dungalows . . . mit dem zerrissenen Ruf «Ulu Tuan!» geholt,“

so nehmen wir wohl an, Ulu Tuan sei eine Einladung zum Whisky, und wir begreifen nur nicht recht, warum sein Ruf „zerrissen“ war. Daß es eine Warnung vor einem Tiger ist, merken wir erst später; jene gemächliche Unterhaltung hatte nämlich beim Whisky bereits stattgefunden und der Malaya rief sie vom Whisky weg; es ist also gerade umgekehrt. Auch machen wir gewöhnlich nicht Jagd nach Krokodilen und nach Raubwild, sondern auf solche Wesen. Wer versteht den Satz: „Jetzt wird der Panther aus der Wildnis springen, lüstern nach der Beute in den Natives“? Und wie macht man das: „Wir kehren eilig zurück, mit drei Hindus eine Doppelpalme erkletternd“? Sind die Herren wirklich auf der Doppelpalme zu Hause? Gemeint ist wohl: „Wir kehren eilig zurück und erklettern eine Doppelpalme.“ Nur allzubegreiflich ist dann anderseits der Satz: „Verängstigt und schlaflos kommen die Eingebornen zurück“ — nun, sie hätten ja schließlich auch schlafwandeln können! Auch dieser Schriftsteller weiß mit den Zeitformen nicht recht umzugehen (Siehe auch „Zur Schärfung des Sprachgefühls“), sonst könnte er nicht schreiben: „Indessen der Rest der andern Eingebornen (! — gemeint sind wohl „die übrigen Eingebornen“) in den Wald der Bäume (!) getrieben wurde, richten wir uns einen Platz zur Beobachtung (gemeint ist wohl: wir richten uns einen Platz . . . ein!) Was mit „indessen“ oder „während“ verbunden wird, muß gleichzeitig sein und in derselben Zeitform stehen; also entweder: „indessen

der Rest getrieben wurde, richteten wir . . .“ Sonderbar ist das Zeitverhältnis auch in dem Satze:

„Während wir aus dem Wagen gestiegen waren, um über einen Hügel einen kürzern Seitenweg einzuschlagen, dem glühenden Strahl der Morgensonne zu entgehen, unter schattigen Farnen bald das Campoung erreichten, hörten wir ein dumpfes krachendes Gebrüll.“

Es ist vielleicht vor „unter“ ein „und“ ausgefallen, aber auch so ist das Zeitverhältnis zwischen Haupt- und Nebensatz unrichtig (Sie erreichten ihr Ziel nicht während sie ausgestiegen waren, sondern sie waren ausgestiegen, um . . . und während sie sich dem Campoung (?) näherten, hörten sie das Gebrüll. Aber wunderschön ist endlich der Satz:

„Wir warten und abermals vergesse ich merkwürdigerweise den Schuß in das Dunkel, in das rasende, tolle, gierige Leben, das in dieser Nacht gleichsam aus dem Nichts, aus den Lüften quillt; tausendfach, unzählbar, eine Quelle des Lebens.“

Das Leben ist also seine eigene Quelle! Und dieser Satz eine schöne Phrase!

Das alles und noch mehr steht auf 8 kurzen Spalten! Ob das Widmann aufgenommen hätte?

Daß unter den Künsten besonders die Musik „die Sprache des Unausprechlichen“ ist, fühlt man, wenn man in „Freien Rätier“ Churer Konzertberichte (eines ziemlich bekannten Schriftstellers) liest. Die vielen überflüssigen Fremdwörter passen vortrefflich zu diesem auch sonst aufgeblasenen Stil. Z. B. heißt es da:

„Solisten, Chor und Orchester reichen sich hier die Hand zu einem soitden Bunde, den man nicht mit der Unaufrichtigkeit und Wandelbarkeit einer politischen Liaison vergleichen darf. Bei einem Zusammenwirken an einer hohen Kunstaufgabe, wie hier, finden Eifersüchtigkeiten und Extraturen keine dankbare Betätigungsmöglichkeit.“

Wie gesucht und überflüssig hier der Vergleich zwischen Musikkonzert und Völkertanz! Eine Sängerin zeichnet sich aus durch „warmblühenden Vortrag“, doch auch der Sänger macht seine Sache ganz nett, „wenn auch sein Organ an den seltenen Umfang eines Willy Köffel nicht heranreicht“! Etwas dunkel fährt der Berichterstatter dann fort: „Auf die Mitsolisten war seine . . . Stimme . . . besser in Uebereinstimmung zu bringen, als ein Sänger mit dramatischer Gewalt, wie es Köffel ist“. Zum Glück hören wir auch noch, „daß kläglicher Dilettantismus eigentlich nur da ist, um den gewaltigen Abstand zu wirklicher Kunstleistung umso eindrucksvoller in Gegensatz zu stellen“. Wie man einen gewaltigen Abstand in Gegensatz stellt, ist zwar auch etwas dunkel; auch hat man Abstand von und nicht zu etwas, aber für das, was der Verfasser sagen will, bietet er auf dem Gebiete sprachlichen Ausdrucks Beispiele die Fülle. Geradezu falsch sind die Sätze: „Das wurde man im gestrigen Hauptkonzert . . . erhebend gewahrt“ und „Einzig der bedauerlich immer noch etwas schwache Männerchor . . .“ Wie gesucht klingt dann wieder der Satz: „Das «Ständchen» . . . gelangte zu einem geradezu meisterlich-lebendigen Vortrag, unterstützt von einer letzter musikalischer Ausdrucksmöglichkeit nachgehenden Begleitung“. (Wer ist übrigens hier unterstützt, das „Ständchen“ oder der Vortrag?) Die Zuschauer waren aber auch nicht bloß begeistert, sondern enthusiastisch und „erzwangen sich eine Zugabe, die denn auch willig gegeben wurde“ (wozu denn der Zwang?). Schwieriger zu verstehen ist der Wunsch, die Sängerin möchte eine vokalhaftere und die Konsonanten schärfer betonende Aussprache“ pflegen. Wenn es an Vokalen und Konsonanten fehlte, scheint an der Aussprache nicht viel Gutes gewesen zu sein; wie man Konsonanten betont, ist freilich schwer zu sagen. Und was soll man denken bei dem Satze: „Der schaffende, krittelnnde Kunstverstand tut es nicht“? Der schaffende Verstand

krittelt nicht und der kittelnde schafft nicht, aber: Dunkel war's, der Mond schien helle! Und wer versteht das:

„Nur Gutes ist auch von den andern Mitwirkenden zu sagen. Vor allem vom hier schon bestens bekannten Organisten . . . , dem überhaupt der anstrengende Löwenanteil des Abends zufiel und die Königin der Instrumente mit wahrer Virtuosität handhabte.“

Wir wollen annehmen, es sei aus Versehen des Sehers vor „und“ ein „der“ ausgefallen; dann ist der Satz grammatisch richtig, nur fast zu schön. Daß ein Löwe sich anstrengt, darf man wohl verlangen; dafür ist er der Löwe, und wie er eine Königin „handhabt“, gibt ein reizendes Bild. — Diese Beispiele aus drei Zeitungsnummern könnte man noch verdoppeln. Einfacher schreiben! Natürlicher!

Falsche Formwörter.

Die Verlotterung des Sprachgefühls zeigt sich ganz besonders im falschen Gebrauch der Formwörter, d. h. der Bindewörter und namentlich der Verhältniswörter. Einige Beispiele für die erstgenannten:

„Das Gedicht stellt sowohl der Darstellungsgabe, sowie auch der vaterlandstreuen Gesinnung ein ehrenvolles Zeugnis aus.“ Es sollte heißen: sowohl — als auch. „Sowohl was die Werkstätten und die Flugzeughauer betrifft“. Lies auch hier sowohl — als auch. „Sowohl den hygienischen Anforderungen, wie einer rationalen Verwaltungstätigkeit“. Lies als usw.

„Allerdings sind die Bücher teurer wie vor dem Weltkrieg“. Nach einem Komparativ (dem ersten Steigerungsgrad) sollte als stehen; wie bezeichnet Gleichheit. „Potsdam und Weimar mußten aufhören, Gegenätze zu sein, sondern sich . . . zusammenfinden.“ Einem sondern muß eine Verneinung vorausgehen; der Satz könnte also lauten: Potsdam und Weimar durften keine Gegenätze mehr sein, sondern mußten sich zusammenfinden. „Weniger an den äußern Verhältnissen, sondern an einer Entfittlichung (liegt die Schuld). Lies: als an Entfittlichung. Das Schönste ist aber eine Aeußerung der deutschen Oberprüfstelle für Schundliteratur (Mitteilungen des Schweiz. Bundes gegen die unsittliche Literatur, 1928, Nr. 2, S. 4): „Das geschieht nach Auffassung der Oberprüfstelle dann, wenn die Schrift entweder auf die niederen Instinkte der Leser und auf ihre abnungslose Weltfremdheit spekuliert.“ Also: entweder — und, statt entweder — oder. Sollte dieser unglaubliche Verstoß etwa auf einem Druckfehler beruhen?

Falsche Verhältniswörter (Präpositionen) finden sich in folgenden Sätzen: „ . . . daß der Finanzdirektor sich gegen Erhöhungen weigert.“ Man weigert sich einer Sache (gewöhnlich zweiter Fall) oder wehrt sich dagegen.

„Die nationale Bauernpartei widersezt sich besonders gegen die gemeinsamen Kandidatenlisten“. Man widersezt sich einer Sache (dritter Fall) oder man wehrt sich dagegen.

„Die Einheitskommandanten sind allein über den Zustand der Dinge verantwortlich.“ Man ist für etwas verantwortlich.

„ . . . daß dies alles auf den Charakter den besten Aufschluß erteile.“ Man erhält Aufschluß über etwas.

„Freude zur Sache und Wege, die zum Ziele führen sind wertvoller als ein ganzes Museum von Wissen.“ Man hat Freude an einer Sache.

„Könnten nicht auch Vorschläge zur Erwägung fallen?“ Vorschläge fallen in Erwägung oder kommen zur Sprache.

„Der Kantonalvorstand erlaubt sich, die Kassenbehörden

auf diese Zusicherungen zu erinnern“. Lies: . . . an diese Zusicherungen.

„Gälte es nur um mich“. Entweder gälte es nur mir, oder: Handelte es sich nur um mich.

„Da jammert man von fehlenden Grundlagen.“ Entweder man jammert über etwas oder spricht von etwas.

„Der von Staatsgeschäften überhäufte Gelehrte.“ Entweder der mit Staatsgeschäften überhäufte, oder von Staatsgeschäften übermäßig in Anspruch genommene.

„Mit der Bitte, die Studenten vor weitem Ausschreitungen zurückzuhalten.“ Entweder von weitem Ausschreitungen zurückzuhalten, oder vor weitem Ausschreitungen zu bewahren.

„Die jugendschöne, noch vor Gesundheit strotzende Lilian Stark“. Man strotzt von Gesundheit. Dagegen sagt die Frau des Schulmeisters Lamm in J. H. Vossens „siebenzigstem Geburtstag“: „Mein Väterchen sagte mir oftmals, klopfend die Wang', ich würde noch krank vor lauter Gesundheit“.

Dies nur einige Beispiele, die größtenteils Zeitungen entnommen sind. Die Quelle habe ich nur in einem besondern Falle genannt, wo selbst ein Gesezgeber sich schlimmer Fehler schuldig macht. H. St.

Von der Tätigkeit eines Schriftleiters.

Vor einiger Zeit schickte ich dem Schriftleiter einer Tageszeitung eine kurze Abhandlung, in der ich eine Anzahl stilistischer Fehler und Verstöße gegen die Sprachlehre aufs Korn genommen hatte, die mir in einer kurz vorher erschienenen „Korrespondenz“ aufgefallen waren. Schon am folgenden Tage ward mir die Arbeit mit der Bemerkung zurückgesandt, es sei nicht üblich, einen Artikel nur deshalb zu beanstanden, weil sein Stil zu wünschen übrig lasse. Die Zeitungen seien Eintagsfliegen, deshalb dürfe man an ihre sprachliche Form nicht zu große Anforderungen stellen . . . Zudem würde man durch die Veröffentlichung meiner Ausführungen einen alten Einsender vor den Kopf stoßen, was wohl nicht in meiner Absicht läge. Es genüge vollständig, wenn ich in Zukunft meine kritischen Aussezkungen auf die Schüleraufsätze beschränke.

Eine solch hämische Zurechtweisung konnte ich mir nicht gefallen lassen. Ich nahm mir die Freiheit, den erbobten Zeitungsmann an die Obliegenheiten seines Berufes zu erinnern, von denen mir die als eine der wichtigsten erscheine, daß er die eingelassenen Beiträge sprachlich verbessere; es wäre mir ein leichtes, mit jeder Zeitungsnummer den Beweis zu erbringen, daß er dieser Pflicht nur mangelhaft nachkomme. Um ihm vor Augen zu führen, wie rücksichtslos auch heute noch da und dort der rote Stift gehandhabt wird, schrieb ich aus dem Jahresbericht des Schriftleiters der „Muttersprache“ (Nov. 1926) jene Stelle ab, in der sich Prof. Dr. Streicher über diesen Punkt seiner Tätigkeit folgendermaßen äußert: „Manche Arbeit kann nach kurzer Prüfung auf Inhalt und Form ohne weiteres in die Druckerei gehen. Sehr vielen Beiträgen sieht es der Leser später nicht an, wie viel Mühe und Arbeit es gekostet hat, die Vorlagen druckreif zu machen. Erfordert doch das Wesen unserer Zeitschrift und unseres Vereins die peinlichste Sorgfalt der sprachlichen Form.“

Eine Erwiderung habe ich auf mein Schreiben nicht erhalten. Aber so ganz ohne Wirkung scheint sie doch nicht geblieben zu sein. Oder wie soll man es sich erklären, daß das Blatt seither auch in dem Teil, der die örtlichen Nachrichten bringt, eine sorgsam verbessernde Hand verrät?

Ich will gerne zugestehen, daß die meisten Schrift-